

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 22

Artikel: Weiberrache
Autor: Gotthelf, Jeremias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672313>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mit mütterlicher Zärtlichkeit, schon abgestreift die Geliebte, beruhigte die Dichterin den Kranken, der sich erst allmählich aus seinen Visionen zurückfand und entsezt war, als er hörte, welche Gefahren sie auf dem Wege überstanden hatte.

Als die Sand, nachdem sie sich umgekleidet hatte, wieder zu ihm zurückkam, lag ihm noch der Schweiß eines erneuten, heftigen Hustenanfalls

auf der Stirn. Aber er saß noch immer am Instrument, spielte und sah sie dabei an, als fragte er: Kennst du das?

Eine Weile hörte sie zu. Dann wußte sie es. „Mozarts Requiem.“

Er nickte langsam. „Das spielt mir an meinem Sarge.“

Weiberrache.

Von Jeremias Gotthelf.

An einer Berghalde wohnte auf schönem Hofe ein Ehepaar. Der Mann war, was man so e gute Schlabi zu nennen pflegt, das heißt einer von denen, die man zum Guten und Schlechten gebrauchen kann, je nachdem es jemand in Sinn kommt; die Frau war ein kuraschiertes Weib, welches die Hand am Arm und Mannsschuhe an den Füßen hatte. Sie lebten in Frieden zusammen, nur hie und da gab es im Anfang ihrer Ehe saure Gesichter und zuweilen eine flotte Ausgeschirrete, wenn der Mann zur Gesellschaft kam und nun ihr Narr ward, dumme Streiche machen mußte oder in traurigem Zustande heimkam. Allmäßig gab sich das. Der Mann hüttete sich bestmöglichst davor, und das Weib fand, es sei an allen Orten öppis, und wenn es nicht zu streng wiederkomme und eher ab- als zunehme, so sei es besser, nicht viel dazu zu sagen.

Da kam die neue Wirtschaft ins Land, wo wirten konnte, wer wollte, und an vielen Orten, solang er wollte; da fing es an zu bösen und strub zu gehen bei ihnen. Jeder Pintenwirt, das heißt jeder Wirt, dem nicht alte, angestammte Übung und ein guter Platz seine Gäste bringt, muß für Gäste sorgen, für sogenannte Lockvögel, muß dafür sorgen, daß man Leute bei ihm antreffe, um mit ihnen zu plaudern oder zu spielen. Heißt es von einer Wirtschaft: „Da trifft man nie jemand an, schon zweimal bin ich dort gewesen, u nie niemere ist da gfi!“ so ist die Wirtschaft verloren. Die Lockvögel sind doppelter Art, und womöglich muß der Wirt sie von beiden Sorten haben: solche nämlich, welche kurzweilig sind, welche, wie pfiffig sie sind, es doch zu machen wissen, daß man gerne bei ihnen ist, und solche, die zu rupfen sind, wo man sie nicht begibt wegen ihren schönen Gesichtern, sondern wegen ihren Federn, und die nicht kurzweilig

sind, weil sie Späße sagen, sondern weil man mit ihnen Spaß treiben kann. So der Narr sein muß mancher, der wunder meint, wie wichtig er sei und was er zu bedeuten habe.

Ein schlauer Pintenwirt, der fortdauernd ein Lächeln in den Munddecken hatte, ersah unsfern Benz zum Lockvogel aus von wegen seinen Federn, und weil viel Kurzweil sich mit ihm treiben ließ. Er begann mit ihm zu händeln um allerlei, rief ihn immer herein, wenn er vorbeiging, rühmte ihn grusam, ließ ihm zuweilen Bescheid werden, es wolle jemand mit ihm reden; kurz, er trieb alle Künste und wußte Benz anzudrehen, daß es niemand geglaubt hätte.

Madle, die Frau, merkte das alsbald und wehrte ab, anfangs nur ganz süferli und, als das nichts half, immer schärfer. Es war nicht, daß Benz gegen die Mahnungen seiner Frau gleichgültig war, oft half alles Bescheidmachen nichts und alle List und Ränke nicht, mit welchen sie ihn weglocken wollten, und oft, wenn er endlich da war, hatte er doch keine Triftig und redete immer vom Heimgehen; er müßt sh Seel, sagte er, sonst kehre sich seine Alte aber läß. „Die möchte ich dann sehen,“ hieß es, „läß es uns doch sagen! Wir wollen kommen und sie gschauen. Wüeste haben wir ase viele gesehen, aber Läzi no leni. Du wirst se aber doch nit öppe förchte? Wohl, myni fött mr! Tät sie nume dsMul einist uf, su hätt si zwo am Gring, daß es se dünkte, si ghörti im Himmel un uf der Erde zsämmelüte.“ So wiesen die Schlingel einander auf, und jeder wußte etwas Kurzweiliges zu brichten, wie er seine rangiert, und wie er es ihr gemacht.

Bei Benz brachten sie mit dem Aufstiegen wenig ab, liederlicher ward er wohl, aber den alten Schlotter gegenüber seiner Frau behielt er doch. Der Pintenwirt sagte einmal, als sie wie-

der so recht beisammenfaßen als gottvergessene Hausväter, unbekümmert darum, was daheim vorging und was für Gedanken in den Herzen ihrer Weiber sich wälzten, und Benz der einzige war, dem es nicht wohl war bei der Sache und hin- und herranggete, als sise er auf Dornen, „Benz,” sagte er, „du mußt nadisch e handlige Käfer ha, dä möcht ih einist gseh, es nähmt mi wunger, wie die mih agränneti!” „Da würdest du ein Paar schöne Augen kriegen,” hieß es, „sie schuß dr a Gring wie e Gluggere an e Katz. Aber du wirfst dich wohl hüten, dorthin zu gehen, der darfst du nicht vor d’Auge u nit ungers Dach; wes die oder die wär, es miech de scho nüt, gäll?” Der Wirt, der sich wahrscheinlich auf sein Guraschi oder seine Macht über Weiber viel einbildete, sagte: „Das wär die erste, dere ih nit unger d’Auge dörft! Was gilt’s, eh e Wuche um ist, bin ih dert gsi, u si het mr no es Gaffee gmacht?” Der Spaz beliebte, drei Maß Roten wurden gewettet und Bratwürste dazu. Dem Benz war es nicht geheuer bei der Sache, doch wehren konnte er nicht.

Lange ging es nicht, so doppelte es droben auf dem Hof an der Haustüre. Als Madle zum Läuferli aussah, stand der Wirt vor der Tür und frug, ob der Mann daheim sei, er soll usecho; oder er däich, er chömm hche, es shg neue wohl küh draußen, und somit kam er ungeniert in die Stube, ehe ihn jemand geheißen innefür cho. „Das wird wohl öppen von dene neue Wirte eine sh?” sagte Madle, „es wär sust niemere so üvrschamt, ungheize hchezcho,” und dazu sah sie Benz scharf an, und als der rot wurde, dachte sie: „Aha!”

Mit seinem lächerigen Maul kam der Wirt hinein und tat da wie daheim, und nachdem er Madle die Hand gegeben und gesagt: „Du wirfst d’Büri sh?” setzte er sich zu Benz auf den Ofenritt und begann zu handeln um eine Kalbete. So aus allem Handeln heraus sagte er, er hätt neue Durst, sie hätten heute mittag Gsalzes gha, u neue so kalts Wasser grus ihm schier, er gspür neuis vo Huste. Benz war in der Presse, nit für Gspaz, und Madle sagte kein Wort, ihm daraus zu helfen, und seine natürliche Gutmütigkeit erlaubte ihm doch nicht, den Wink unbeachtet zu lassen. Endlich sagte er: „Wennid öppen es Kaffee mast, su sägs! D’frau macht dr eis.” Er dürfe ihrs nit amute, sagte der Wirt, so zmitts im halbe Tag; wes öppen so di eberechte Zht wär, su wett er nüt drwiderha. „Ho, für es Kaffee het

me aparti le Zht, dä nimmt me öppen geng, gäll, Frau?” sagte Benz. „Es chunnt druf a,” sagte diese, „wie me öppen drGlust het.” „Gang u füür!” sagte Benz.

Ein ganzer Kratten voll Täubi spulte in Madles Gesichte, und es tat, als hörte es es nicht. Da sagte der Wirt, er wolle nicht Ungelegenheiten machen, und dsWasser werd ne nit töte. „Frau, wettisch nit füüre?” sagte Benz, „ih nähmt o.” Da sagte Madle, es heyg scho mängist ghört, daß, we me drTag drvor recht ghudlet heyg, me am angere Nachmittag recht durstig werd. Kaffee wolle es schon machen, aber es wüzt nit, ob es ihn gut genug werde machen können, es gebe Leute, denen es bös breichen sei. „Mit fövli, wied öppen meinft, Frau,” sagte der Wirt, „üseren ist zfride, wes nume nit ganz luter us drKanne chunnt, üseren hets de öppen nit besser weder anger Lüt, üseren, wo alle Lüte Hung sh fött.” Darauf verstehe es sich nicht, sagte Madle. Was anger Lüt mache, dem frage es nichts nach, aber es bigehr o niemere angers z’mäste als ihre zwo Säu, wo sie alle Jahr metzge um Fastnacht ume; so dene Säue, wo me hür meh mäste fött u doch all Lüt ob ne grus, dene frag es nichts nach, und, je weniger es ihnen bringen mües, dest lieber sei es ihm. Somit schlug es die Türe zu, und der Wirt lüppte die Beine, unter denen seine Hände auf dem Ofen lagen, und sagte: „Jo, jo, Benz, e Handligi hest, un es Mul het die, es tussisappments! Aber wart die nume! Die ist no nit fertig! We die wider hchedunnt, dere will ih wider ungerlänge! Selligi Wyber, wo wehze, we me se nume vo wħtem aluegt, sh mr grad di liebste.”

Die Frau kam aber nicht bald wieder herein, draußen war viel Umherschießens, und endlich sagte der Wirt: „Ich glaub bim Hagel, sie well no chüchle, es chunt mr grad so i d’Nase. Han ihs nit gseit! Hätt i nume fürs Chüchle no uf drei anger Maß gwettet!” Madle schuß endlich herein, nahm Sachen aus dem Gängerli, zudem wahrscheinlich einen weißen Hafen und ein schön geblümpt Tellerli; dann kam die dreibeinige Kanne herein, dann der Milchhafen, endlich Kuechli und Käs, und als alles auf dem Tisch war, sagte Madle, aber viel freundlicher als früher: „Seh, hockit zuche u näht, gäbs chaltet! Soll ich hschähche?”

Brav Zucker tat sie in die Kacheli, gäb wie der Wirt sagte, er lieb’s nit so sües, und unter-

dessen Benz zublinzte, als ob er sagen wollte: „Ja gäll, es het se!“ „Jo, jo, Frau,“ sagte er, „ich sehe, daß du eine rechte Frau bist, Respekt vor sellige! Aber du hockst doch o zuche u hest mit?“ „Näht nume ase!“ sagte sie, „ih chumme de.“ „Er het neue son e arige Chust,“ sagte Benz. „E git's gern,“ sagte der Wirt, „daß er e Chust überchunnt, we dWylber z'starch drygränne, aber mih duecht er gut, ih nime emel no ehs, es wird wohl erlaubt sh, hzschaiche?“ „Nimm nume!“ sagte Benz, „er ist drfür da, ih begehre nümme.“ „Das wär gspässig,“ sagte der Wirt, „solang ih nime, su chast du o näh; hey mr se mache Kaffee z'mache, su weh mr ne jez o treiche.“ Benz, weil er ein guter Schlabi war, trank mit, und Madle, welche wieder hereingekommen war, zwang, als man ihr den Kaffee rührte, zum dritten Racheli, und als der Wirt sagte, es bleibe nichts für sie übrig, antwortete Madle: „Näht nume! Ih ha no me dusse, ih ha ga zufülle.“

Nache endliche sagte Benz, es werd ihm neue wunderlich, sie hätten neue suur Bohne z'Mittag gha, un er glaub emel, das mach nit gut zsämmie, u si welle wider vonenangere, dBohne und drKaffee. Während der Wirt noch tröstete, das werde öppe nit vil mache, er hätte schon ganz andere Sachen zusammen gegessen, ward er blaß, das Wort stockte ihm im Munde, er sagte, er glaub emel ase, es wär ihm bas draußen. Plötzlich ward ihm steinweh zum Sterben, und Benz ward ebenso weh und ebenso blaß und versuchte aufzustehen und hinauszugehen. Aber Madle sagte: „Seh, blyb und hock, u sht e chly! Dr heyt wohl drWyl jez, und wenn dr öppe e weneli Kurzwiele weht, su ságits! Ih glaub, ih heyg no es alts Spil im Gänterli. Es ist nüt as billig, daß drWirt o einist e weni bi üs blybt hocke, Benz ist ase notti mengist bi Euch blybe hocke.“ „Frau“, stöhnte der Wirt, „du bist e Tüfel! Aber wart nume! Hest is vrgiftet, su mußt ghäicht sh!“ „Es ist nit gefährlich,“ sagte Madle, „wegem Vrgifte häb nit Kummer! Neuis han ih Kaffee ta, selb ist wahr, aber du hest o scho mengist neuis i Wy ta, u so wird es mir o erlaubt sh, u dy Wy het o scho mängem übel gmacht, und wenn dä Kaffee schon e chly uskehrt, es ist ech nache nume bas, u für e Knecht cha me de e angere Purgaz reiche.“ „E Tüfel bist, Frau!“ sagte der Wirt, und es machte mit

ihm, als wetts ihm ds Herz us em Lyb sprengte. „U du, was bist du de? Was eim recht ist, wird em angere o billig sh! Un de so e klyni Zahlig fürs für e Narre ha u fürs Gspött wird öppe nüt schade, du Donnstigs Wirtli du! Aber ih will ech jez o e Hafe voll Tee mache, wie dus allbets o machst, wenn die Mannleni nimme furtmöge, es tut allweg wohl.“

Und Madle ging, kam bald mit einem großen Hafen voll Kamilentee wieder und stellte ihn auf den Tisch. Den beiden Männern war gar sterbensübel, das Brechmittel, im Kaffee so auf einmal eingenommen, und es war ein starkes für einen Knecht, wirkte gar sträflich, einer machte dem andern immer übler, und wenn einer meinte, er wolle den Kopf aufheben, so drehte sich wieder alles in ihm um. Madle aber wirtete kaltblütig ihren Kamilentee, schenkte ein, sprach zu: „Seh, trink doch! Seh, nimm no ehs! E, i wett no ehs näh, es tut dr nume wohl, es macht dr gut druf uche!“ Und die Männer waren so übel, so kleinlaut, daß sie wie gehorsame Kinder den Tee tranken, und wenn auch zuweilen ein Fluch kommen wollte, so kam damit anderes nach und ersticke den Fluch.

Es war eine fürchterliche Wirtschaft und Zuvorsicht. Endlich besserte es ihnen; der Wirt stand zum Gehen auf und sagte: „Das ist gut für einist, donners Frau, aber wart nume, dih vrchlage ih oder trhbe drs suct h!“ „Mach wasd witt!“ sagte Madle, „aber wenns dih achunnt, e weni ga z'dorfe, su chumm zun is, wes dr ds erst Mal nit erleidet ist! Öppe uswarte, so gut mrs hey, will ih dr geng. U wenn de meh mit Wylbere dsGspött ha witt, so chumm zur Madle us em Bergli! Die ha Gspätz verstah, und de us eine Hafe oder zwe Kamiltee chunnts ere notti nit a.“ „Häb nit Kummer! Ih bi froh, wenn dih nimme gsh mueß, du donners Frau du, was du bist!“ sagte der Wirt und ging, so streng er mochte, vom Hause weg, rührte aber nirgends, wie es ihm ergangen. Die drei Maß Roten forderte er nicht ein, er hätte sechs bezahlt, wenn der Handel wäre verschwiegen geblieben; aber er kam aus, und kein Kaffee wird dem Wirt vor gestellt, daß man ihm nicht sagt, er solle nur herhaft nehmen, dMadle heyg ne nit gmacht, und in jener Wirtschaft soll seither viel weniger Gspött mit den Weibern getrieben worden sein.